

Übergriffige Sprache

Die Dekonstruktion des animalischen Subjekts im interspezifischen Dialog

Anna K. E. Schneider

1. Einleitung

»Lass das. Das schmeckt doch nichts«, »Sowas machen wir aber nicht«, »Gib mal Pfötchen«, diese und viele andere Bemerkungen lassen sich im Alltag von Menschen und ihren nichtmenschlichen Mitbewohner*innen vernehmen. In vielen Fällen ist nicht ganz klar, ob das nichtmenschliche Tier¹ den Worten wirklich folgen kann oder noch darüber hinaus, ob es tatsächlich angesprochen oder als Kommunikationsmittel mit menschlichen Gegenübern genutzt wird. Erfolgreiche Kommunikation zwischen Mensch und Tier bleibt trotz kontinuierlicher Forschung ein Thema, das weiter Unklarheiten aufweist.

Tatsächlich wird die Frage nach Interspezieskommunikation jedoch viel zu oft an der gesprochenen Sprache und einer menschlichen Vorstellung von Kommunikation geprägt. Erfolg oder Misserfolg wird an den kognitiven Fähigkeiten der tierischen Dialogpartner*innen festgemacht. Sicherlich kommunizieren Tiere auf ihre Weise mit dem Menschen, aber kommuniziert der Mensch auch mit dem Tier? Soziale Konstruktionen und Rahmenvorstellungen von dem, was Kommunikation ausmacht, begrenzen möglicherweise die Vorstellungskraft, wie ein interspezifischer Austausch aussehen kann. Gleichzeitig muss man sich die Frage stellen, ob die Entscheidung, sich auf einen Dialog einzulassen, nicht zuletzt immer auf der menschlichen Seite liegt. Die Entscheidung, hinzuhören oder zu ignorieren, scheint ein Privileg, welches aufgrund der oftmals bestehenden Abhängigkeitssituation vorrangig dem Menschen zugutekommt. Ist in diesem Sinne eine symmetrische Mensch-Tier-Kommunikation überhaupt möglich oder muss sie zwangsläufig von Asymmetrie gekennzeichnet sein? Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob die Mensch-Tier-Kommunikation tatsächlich immer ihrem beschriebenen

¹ Im Folgenden wird zugunsten der Lesbarkeit auf die spezifische Beschreibung nichtmenschlich verzichtet. Ebenso wird oftmals der Terminus Mensch anstelle menschliches Tier genutzt.

Zweck, einer Kommunikation mit dem Tier, dient oder nicht vielmehr als Mittel zur Ansprache anderer Adressat*innen genutzt wird. Weiter wird die Frage erörtert, welche Rolle Sprache in der Konstruktion und Dekonstruktion der animalischen Gegenüber als Gesprächspartner*in einnimmt.

Diesen Fragen wird im Folgenden anhand verschiedener Fallbeispiele und eigener Datenerhebung nachgegangen. Beginnend mit einem kurzen Blick auf den aktuellen Forschungstand zur tatsächlichen Kommunikationsfähigkeit von Tieren sollen die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für eine Interspezieskommunikation sowie verschiedene Fallbeispiele analysiert werden. Im Anschluss erfolgt eine Diskussion der Mensch-Tier-Kommunikation als alternatives Mittel zur Kommunikation des Menschen mit seinem sozialen Umfeld. Abschließend werden die verschiedenen Rollen des Tieres als (gleichgestellte*) Dialogpartner*in oder (zweckorientierte) kommunikative Ressource in der Kommunikation mit der menschlichen Umwelt diskutiert.

2. Tierische Kommunikation

Die Frage nach tierischer Kommunikationsfähigkeit bleibt bestehen und wird immer wieder auch als Argument in Debatten darum, inwieweit Tiere moralisch zu berücksichtigen sind, herangezogen (vgl. Aaltola 2014: 194). Zurückzuführen ist dies auf den, wie Fischer (2019: 231) ihn bezeichnet, kontrastischen Vergleich als Grundlage des Mensch-Tier-Verhältnisses und die daraus resultierende Rechtfertigung der Sonderstellung des Menschen. Schon die Bezeichnung *Tier* selbst ist zum Gegenbegriff des Menschen geworden. Die Kategorie ›Tier‹ ist vom Menschen gebildet, der sich gezielt vom anderen Animalischen abheben möchte. Buschka und Roumba fassen zusammen, dass das Tier in diesem Zusammenhang oftmals als moralisch unterlegen abgewertet wird, um im Folgeschluss eine moralische Überlegenheit des Menschen zu vertreten (Buschka/Roumba 2013: 24f.).² Die Fähigkeit zur sprachlichen, gesprochenen Äußerung wird in direkten Kontext mit der Frage nach Geist gesetzt, die seit Beginn der anthropozentrischen Naturethik nach Descartes (vgl. Descartes 1960: 97) diskutiert wird. Ein Faktor, der von Kritiker*innen lange als Argument gegen tierischen Geist angeführt wurde, ist die Fähigkeit zur Sprache und Kommunikation sinngeprägter Nachrichten. Die grundsätzliche Sprachfähigkeit bzw. Fähigkeit zur Lautäußerung wird nicht angezweifelt. Tiere

² Obwohl die strenge Differenzierung zwischen Mensch und Tier mittlerweile wissenschaftlich hinterfragt und angefochten ist, bleibt die philosophische Debatte um Mensch und Tier historisch durch den Einfluss der Aufklärung vorwiegend dichotom geprägt. Dieser Einfluss zeigt sich bis heute in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und sozialen Konstruktion des tierischen Anderen.

kommunizieren auf vielfältigste Art und Weise, welche von den Menschen zumeist unzureichend verstanden oder nicht einmal als solche erkannt wird (Schneider i.E.). Infolgedessen wird ihnen zwar eine momentgebundene Ausdrucksform zugesprochen, diese aber eindeutig von der fortgeschrittenen, menschlichen Sprachfähigkeit differenziert. Oftmals wird die fehlende Fähigkeit zur Vermittlung komplexerer Aussagen unterstellt und angenommen, dass Tieren allein eine rein instinktive Lautäußerung ohne vorhergehende Filterung – und damit ohne die Fähigkeit, gezielt Wissen zu vermitteln (vgl. Plessner 1961: 53) – möglich ist. Auf diese Weise können Informationen über das aktuelle Befinden etc. übermittelt, die Laute jedoch nicht darüber hinaus instrumentalisiert werden.

Die sprachlichen Ausdrucksfähigkeiten verschiedener Tierarten sind mittlerweile in vielen Studien thematisiert worden. Kognitive Etholog*innen führten bereits frühzeitig erste Experimente zu Sprache, Zeichensprache und den allgemeinen Kommunikationsmöglichkeiten von Tieren durch (vgl. Cavalieri 2002: 25). Dabei finden sich vielfach Beispiele, so z.B. bei der Betrachtung der Kommunikationsstrategien von Zugvögeln, welche eine generalisierende Limitierung des Verständnungslevels widerlegen. So migrieren Waldrappen in der klassischen V-Formation, bleiben dabei jedoch dynamisch und wechseln die Position an der Spitze regelmäßig (Portugal et al. 2014). Um die komplexen Änderungen der Flugkonstellation flexibel zu kommunizieren, müssen Kommunikationsstrategien genutzt werden können, die weit über die unterstellten simplen Mechanismen ohne Abstrahierungsleistung hinausgehen.

Weiterhin wird unter anderem von Helmuth Plessner die Fähigkeit des Menschen zur Selbstbeherrschung (vgl. Plessner 2002: 66f.) in der Kommunikation differenziert. Diese Fähigkeit ermöglicht ihm, instinktive Kommunikation zu unterdrücken oder nach eigenem Willen zu formen. Dabei bleibt kritisch zu betrachten, dass Tiere aufgrund des fehlenden sozialen Drucks weniger Beweggründe zur Selbstbeherrschung haben, kognitiv weiter entwickelte Tiere aber durchaus in der Lage sind, Instinkte zu unterdrücken oder Täuschungen vorzunehmen (vgl. Schneider i.E.). Auch die Situation des Spiels wurde als eigene Kommunikationsmöglichkeit erforscht. Der Aufbau einer Spielsequenz als Gegensatz zur Realität hat ein Mittel der Täuschung inne, da die Situation nicht ernst ist, und verkörpert damit die Imitation einer realen Situation ohne Konsequenz. Im Spiel täuscht zum Beispiel eines der interagierenden Tiere einen Scheinangriff an, welcher von der anderen Partei auch als solcher anerkannt wird. Um eine solche Täuschung durchführen zu können, muss dem Tier ein Verständnis von Realität sowie die Fähigkeit, diese von einer gestellten Situation zu unterscheiden, zugeschrieben werden (vgl. Cavalieri 2002: 27). Eine Unterstellung, welche z.B. 2017 in einer Studie von Heberlein, Manser und Turner zum Täuschungsverhalten von Hunden bestätigt wurde.

Auch der gezielte Ausdruck von Emotionen, wie sie z.B. beim Erleben von Trauer von Tieren gezeigt werden, geht weit über das hinaus, was von menschlicher

Seite gewöhnlich als Instinkt bezeichnet würde. Es gibt kein Überlebensziel in diesem Sinne. Lind erwähnt in diesem Zusammenhang das »body guarding«, ein Verhalten, bei dem Tiere die Leichname anderer Tiere eine Zeit lang bewachen, oder das stille, in Trauer verharrende Verhalten eines Falkenmännchens über den Verlust seiner Partnerin (vgl. Lind 2013: 237). Instinkt kann in diesen Situationen nicht die einzige Erklärung für gezeigtes Verhalten und Kommunikationsverhalten sein. Die Behauptung, dass die Fähigkeit zur symbolvermittelnden Kommunikation, also der Kommunikation in einem basierend auf einem geteilten Bedeutungsmuster, oder Metakommunikation allein dem Menschen vorbehalten sei, bleibt damit kritisch zu betrachten.

3. Kommunikation mit dem Tier

Die tatsächliche Ausdrucksfähigkeit und Fähigkeit zur sprachlichen Vermittlung von Tieren ist also vermutlich weit höher einzuschätzen als zum jetzigen Zeitpunkt in der Wissenschaft anerkannt ist. Dennoch bleibt dem Menschen gemäß der philosophischen Anthropologie (z.B. Schmitz 2010: 48) die Fähigkeit vorbehalten, aus einer ganzen Situation einzelne Sachverhalte herauszulösen und zu vernetzen. In der alltäglichen Interaktion besitzt allein der Mensch die Macht, das einzelne Tier aus dieser unterstellten Limitierung zu lösen und zum*^{zur Dialogpartner*} in zu erheben. Dies beginnt oftmals mit der Namengebung, durch welche das Tier, wie von Frömming (2006: 23) festgehalten, erst individuell ansprechbar wird. Nach Buschka und Roumba unterbricht eben diese Namengebung die sprachlich geschaffene Abgrenzung des Menschen vom Tieren (vgl. Buschka/Roumba 2013) und die daraus folgende Objektivierung, und lässt Raum für Subjektivität.

Die interspezifische Kommunikation kann sowohl auf körpersprachlicher wie auch gesprochensprachlicher Ebene erfolgen. In beiden Fällen ist ein Interesse beider Parteien vorauszusetzen, sich in die Kommunikationssituation zu begeben. Die Interaktion erfolgt dann in einem neuen sozialen Rahmen, der für und in der Begegnung geschaffen wird. »Demgemäß zeichnet sich der soziale Raum bei der Begegnung von Mensch und Tier dadurch aus, dass sich beim Eintritt darin sowohl Mensch als auch Tier von ihren arteigenen sozialen Mustern entfernen. Beide Akteur*innen gestalten dann die Muster und Regeln ihrer Interaktion innerhalb der Begegnung im Miteinander« (Schneider i.E.). Dabei bezieht die Begegnung sich nur auf das individuelle animalische Gegenüber, welches aus seiner Art herausgelöst wird, um dann in der Wahrnehmung des Menschen die Grenze zwischen den Spezies überschreiten zu können (vgl. Frömming 2006: 23). Diese Grenzüberschreitung ist eine Fähigkeit, die besonders gezähmten Tieren zukommt (vgl. Erikson 2005: 9), die bereits durch ihre Domestizierung eine höhere Affinität zur Kommunikation mit dem Menschen anbieten.

Muster (2013) beantwortet die Frage, wann Tiere als Kommunikationspartner*innen beschrieben werden können, mit einer Unterstellung von kommunikativen Eigenschaften durch Menschen. Sie beschreibt Tiere auch im interspezifischen Dialog als kommunikative Ressource nach Bergmann (1988) und als soziale Adresse, indem das Tier durch sein ihm vom sozialen System zugeschriebene Funktion bestimmt wird (vgl. Luhmann 1994). Durch ihr Verhalten, welches als bedeutsam interpretiert wird, erhalten sie Anschlussfähigkeit im Dialog (vgl. Muster 2013: 165). Basierend auf Luhmanns Systemtheorie bestätigt sie als Grundlage für die erfolgreiche Kommunikation die Notwendigkeit, dass die Kommunikationsteilnehmer*innen sich überhaupt bewusst sind, dass mit ihnen kommuniziert wird (Muster 2013: 171).

Unterstellen wir einen bestehenden Kommunikationsprozess, in dem beide Partner*innen willens und wissend sind, dass ein Dialog eingegangen wird, stellt sich im nächsten Schritt die Frage nach der gewählten Ausdrucksart. In den meisten interspezifischen Interaktionen wird ebenso wie bei innerartlicher Kommunikation auf eine Mischung aus Lautäußerungen und Körperbewegungen zurückgegriffen. Wie weit der Mensch sich dabei auf die »Fremdsprache« des Tiers einlässt, ist oftmals gesellschaftlich geprägt. So beobachtet Westensee (2013) in ihrer Studie zu Erziehungsverhältnissen von Hunden in der Gegenwartsgesellschaft sich klar verändernde Trends in den Hundeerziehungsratgebern zum Kommunikationsverhalten mit dem Tier. Ihre Quellen sprechen von traditioneller Einbahnstraßen-Kommunikation, welche sich durch einen neuen Blick auf und Akzeptanz für die Andersartigkeit des Tieres angepasst hätte. Aus diesem Grund vermitteln neue Ratgeber vermehrt ein Bild von Hunden als Dialogpartner*innen, die ein Recht haben, in ihrer Andersartigkeit veranlagungsgemäß erzogen und verstanden zu werden (vgl. Westensee 2013). Auch Geschlechterunterschiede bei den menschlichen Bezugspersonen sind dabei zu berücksichtigen, wie Töpfer und Beeger-Naroska in einer Studie zu geschlechtsspezifischen Einstellungen gegenüber Haustieren feststellten. So sprechen Frauen mehr als Männer mit ihren Haustieren und unterstellen diesen ein tiefergehendes Sprachverständnis (Töpfer/Beeger-Naroska 2013: 212).

Im Zuge meiner qualitativen Forschung zu verschiedenen Bindungsformen und Interaktionsformen von Mensch-Hund im Raum Erlangen-Nürnberg 2016 wurden unter anderem halbstandardisierte Experteninterviews durchgeführt, welche im Anschluss mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel ausgewertet wurden. Im Hinblick auf das Experteninterview gilt der Experte per Definition als »jemand, der/die aufgrund langjähriger Erfahrung über bereichsspezifisches Wissen/Können verfügt« (Mieg/Näf 2005: 9). Als Expert*innen dienen Hundetrainer*innen, die sowohl objektive Einblicke sowie ihre Erfahrungen mit vielen verschiedenen Mensch-Hund-Teams einbringen. Die jahrelange Arbeit mit Menschen und Hunden ermöglicht ihnen darüber hinaus vergleichende Einblic-

cke. Besonders sticht hier auch die Fähigkeit zur fachlichen Interpretation des Verhaltens des Hundes heraus. Im Gegensatz zu den individuellen Halter*innen ermöglicht die fachliche Spezialisierung auf die Arbeit mit Hunden der Trainer*innen einen tieferen Einblick. Auf Basis der Interviewdaten konnte die Fähigkeit zur Kommunikation mit dem Tier als Grundlage einer erfolgreichen Mensch-Tier-Beziehung rekonstruiert werden. Dabei ergäben sich nach den Berichten der Expert*innen häufig auch Missverständnisse, welche hauptsächlich auf die Tendenz des Menschen zur lautsprachlichen Kommunikation zurückzuführen seien. Für das Verständnis des Tieres sei es jedoch besonders wichtig, über die intuitive gesprochene Kommunikation hinauszugehen und die Körpersprache des Hundes verstehen zu lernen. Selbst mit Erfahrungen in der Hundehaltung stelle dies jedoch für die Halter*innen mit jedem neuen Hund eine neue Herausforderung dar.

Also des ist schon so mit viel Missverständnissen gepaart, wenn der Mensch sich vor allem noch nicht mit der Körpersprache des Hundes beschäftigt hat. Ich hab so gemerkt, die Einstiegsleute wo halt kommen, diese Neueinsteiger, die wo noch nicht so viel gemacht haben, für die ist des sehr schwer, also für die ne komplette Fremdsprache eigentlich kann man so sagen und wenn sie dann mit den Körpersprachen und diese ganzen Situationen, wenn man sie erklärt kennen lernen, des wird einfach ein ganz anders interagieren mit dem Hund, also die sprechen machen alles ganz anders und es wird auch von Jahr zu Jahr anders. [...] man hat viel mehr Sprachgebrauch oder viel mehr Wörter, [...]. (Interviewtranskript E1: Z. 11-20)

In diesem Sinne entsteht eine gelungene Kommunikation zwischen Hund und Halter*in nach Beschreibung beider Expert*innen im Prozess über längere Zeit. Selbstverständlich wird dieser Prozess durch Vorwissen z.B. in Bezug auf Körpersprache erleichtert, diese kann jedoch nicht vorausgesetzt werden. Umgekehrt reagiert gemäß der Trainerin in Erlangen auch der Hund auf jeden Menschen individuell. Dies könnte ein Problem für diejenigen Halter*innen darstellen, die Hunde oder einzelne Hunderassen in ihren Verhaltenserwartungen verallgemeinern. Eine andere Expertin merkte an, dass zudem Bindung einen wichtigen Faktor für eine erfolgreiche Interaktion darstelle. Diese führe zu einer hohen Kommunikationsbereitschaft bei den Hunden. Es fiele dann in die Verantwortung der Menschen, dieses Entgegenkommen zu nutzen. Hier entstünden allerdings auch oftmals Probleme, da diese Kontaktversuche oder Offenheit für Kommunikation der Hunde von menschlicher Seite nicht immer wahrgenommen werden.

[...] aber Bindung bedeutet für mich der Hund hat immer noch eine Antenne in Richtung seinem Besitzer. Kann alles außen rum interessant sein, aber letztendlich so seis jetzt, dass er mal kurz guckt, wo bewegt der sich oder äh einfach Kontaktaufnahme, das sind so ganz subtile Sache, das heißt net, dass der Hund immer

permanent bei ihm dran ist oder völlig aufmerksam ist. [...] aber es führt immer wieder dazu, dass der Hund Kontakt aufnimmt und ich finds dann schad, wenns heißtt, da ist kei Beziehung. (Interviewtranskript E2: Z. 170-182)

Allerdings bedeutet eine Kontaktbereitschaft des Tieres keineswegs, dass diese auch als solche von menschlicher Seite wahrgenommen werde. Auch hier kommt es erneut zu Missverständnissen bzw. das menschliche Zuhören ist auf ihm bekannte Kommunikationsmodelle begrenzt, so dass subtile Reaktionen übersehen werden.

Auch im Bereich Mensch-Pferd wird traditionell ein ganzheitliches Kommunikationskonzept durch den Einsatz von Körperkontakt verfolgt. Aus diesem Grund wird der interspezifische Dialog um Methoden erweitert, die über das hinausgehen, was traditionell als Sprache verstanden wird. Maurstadt, Davis und Dean (2015) forschen zur gemeinsamen Identität von Pferd und Reiter*in und benennen dabei die Notwendigkeit für beide Parteien, die Sprache des anderen zu lernen. Nur durch Wiederholung und Training kann der Mensch lernen dem Pferd verständliche Signale zu geben, die verstanden und umgesetzt werden können. Sie beschreiben einen Lernprozess, der dann dazu führt, dass sich Mensch und Tier auf das *Gefühl* des anderen einlassen und dadurch erfolgreich kommunizieren können (vgl. Maurstadt/Davis/Dean 2015: 109). Schuurmann und Franklin (2015) bezeichnen das Ergebnis dieses Prozesses als verkörperte Wissen, welches auf materiellen Praktiken und direkter Begegnung mit dem Tier basiert. Die befragten Studienteilnehmer*innen sprechen am Beispiel der Kommunikation im Dressursport vom Rhythmus, der verkörpert wird. »[...] embodying the rythm is a crucial emplaced activity [...] essential to mastering even the most elemental movements of the sport (vgl. ebd.: 110f.).

Kommunikation in der interspezifischen Begegnung geht damit weit über Wortsignale hinaus und umfasst, wie von Holmberg zusammengefasst, auch Affekt und den Sinnesapparat. »Actors will use their vision, hearing, touching, and smelling capacities in order to create meaning and record and understand what is going on« (Holmberg 2015: 12). Während diese Aspekte auch in der Mensch-Mensch-Kommunikation eine Rolle spielen, verschiebt sich deren Gewichtung von einem oftmals unbewussten, teils passiven Nutzen zu einer aktiven Herangehensweise. Kommunikation im Mensch-Tier-Bereich muss über traditionelle Ansätze hinausgehen und »embodied interactions« (Munday 2013: 220) als Basis für gegenseitiges Verständnis heranziehen. Lind spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die Perspektive nicht notwendigerweise verändert, aber geöffnet werden muss (Lind 2013: 227). Im Austausch mit Tieren muss von einem anthropozentrischen Verständnis von Kommunikation abgesehen werden, so dass Raum entsteht, sich auf das Andere einzulassen (vgl. Noske 1997: 144).

4. Kommunikation über das Tier

Auch in einer erfolgreichen Kommunikation mit dem Tier wechselt diese oftmals fließend zu einer Kommunikation *über*, *durch* oder *für* das Tier. Dieser Prozess beginnt bereits mit der zuvor genannten Ansprechbarkeit des Tieres durch die genannte Namengebung, durch welche ihm oftmals auch personelle, aber auch vom Menschen definierte Charakteristika zugeschrieben werden. Die Sprache wird dabei bereits zu einem Mittel der Objektivierung oder Anthropomorphisierung. »Das Tier ist zum einen das dem Menschen verwandte und mit ihm vergleichbare Geschöpf«, so Habermann, »zum anderen aber auch das fremde und andere Wesen, das von allem Menschlichen abzugrenzen ist« (2015: 71). Dies trifft besonders auf den Bereich der emotionalen Zu- oder Abschreibung zu, in welcher die Subjektivität des Tieres entweder verleugnet oder gemäß menschlichen Erwartungen angepasst wird. Schon mit der Namenswahl und der darin oft beinhalteten Beschreibung des Tieres wird dieses neu nach menschlichen Maßstäben (vgl. Adams 2013: 21) kategorisiert. Dammel, Nübling und Schmuck arbeiten vier Namenskategorien heraus, in denen Tiernamen entweder aus bestehende Namen, Appellativen, Satz bzw. syntagmatische Namen oder Phantasienamen gebildet werden (vgl. 2015: 11). Die Tiernamensforschung hat hier auch einen deutlichen Zusammenhang mit der gefühlten Nähe oder Distanz des Menschen zum Tier belegt. Nübling fasst zusammen, dass Ähnlichkeit zum Menschen, Dauer der Beziehung und Art der Haltung einen nachweisbaren Einfluss haben. Exklusive und individuelle Namen seien dabei meist Haustieren vorbehalten (vgl. Nübling 2016: 35). Eine klare Objektivierung findet sich im Gegensatz z.B. bei der Benennung von Mäusen im Labor basierend auf einer Nummerierung in Anlehnung an die Käfignummer (vgl. Nübling 2015).

Mit der Namenswahl wird dem Tier eine vorgeformte Stimme zugestanden und ihm oftmals vermenschlichende Eigenschaften zugesprochen, die nicht der Art entsprechen. Obwohl das Tier in der Folge im Dialog als Subjekt anerkannt wird, wird es im gleichen Prozess durch die objekthafte Charakterisierung dekonstruiert. Durch sprachliche Interpretation wird seine Identität situationsabhängig verändert und neu realisiert. In diesem Zusammenhang wechseln sich die Zu- und Absprache menschlicher oder arteigener Charakteristika nach Belieben der menschlichen Dialogpartner*innen ab. So kann ein Haustier fließend zwischen der Identität des gleichwertigen Gegenübers, oftmals als Familienmitglied bezeichnet, und der reinen Tieridentität durch sprachliche Bedeutungszuschreibung z.B. »Ist halt ein Hund.« wechseln. Dennoch bestätigt Cain in ihrer Studie zu Haustieren in Familien, dass 77 % der 896 Studienteilnehmer*innen in den Vereinigten Staaten annahm, dass das Haustier sie verstehen würde und 73 % zusätzlich bestätigten, dass das Tier auch mit ihnen kommunizieren würde (Cain 1985: 7).

Eine Balance zwischen der Anerkennung als Dialogpartner*in und der Kategorisierung gestaltet sich als schwierig, besonders da – vor allem im Bereich der Haustiere – oft eine Gleichsetzung von Tier und Kind erfolgt und dem Tier dadurch jegliche Mündigkeit abgesprochen wird. Anders als Kinder bleiben Tiere jedoch ihr Leben lang abhängig vom Menschen, so dass die Beziehung sich auf diesem Level nicht weiterentwickelt (vgl. Belk 1996: 133). Je stärker die Kategorisierung des Tieres in der Vorstellung des menschlichen Gegenübers verankert ist, umso unwahrscheinlich wird es, dass dem Tier tatsächlich die Möglichkeit zum eigenen Ausdruck gegeben wird. Der Dialog wird nicht im Ausdruck des Tieres, aber im Zuhören der menschlichen Dialogpartner*innen gestört.

Die Kategorisierungen erscheinen dabei in Form von alltäglichen Beschreibungen wie süß, hässlich, sauber oder schmutzig (Adams 2013: 22), ebenso wie als übergreifende Klassifizierungen wie Haus- oder Nutztier. In einer Studie zu Streunern von Holmberg werden die Tiere von den Behörden als »the lost, the homeless and the feral« (Holmberg 2015: 53) klassifiziert. Mit der zugeschriebenen Kategorie ändern sich die Bedeutungen und Rechte der einzelnen Tiere. Haraway (2008) beschreibt, dass Tiere, welche als verloren (*lost*) eingestuft werden, aufgrund ihrer Assoziation mit früheren oder zukünftigen Halter*innen noch vom rechtlich geschützten Status von Haustieren profitieren. Herrenlose oder verwilderte Tiere hingegen würden diesen Schutz verlieren und in Folge als rechtslose »noncitizens« eingestuft. Sprachlich werden die Tiere immer wieder neu kategorisiert und eingestuft, sei es als noncitizen oder Kategorisierungen wie Nutz- oder Haustier. »Diese Natürlichkeit vorspiegelnden sprachlichen Zuschreibungen verleihen den entsprechenden Handlungspraxen scheinbar biologisch begründete Legitimation« (Buschka/Roumba 2013: 26). Die Gratwanderung zwischen Anthropomorphisierung und Objektifizierung ist im Bereich der Darstellung von Tieren in den Medien besonders deutlich. Hier erfolgt auf der einen Seite oftmals ein hohes Maß an Anthropomorphisierung. Dies kann besonders oft in den Unterhaltungsmedien wie in Büchern (z.B. Fabeln, Märchen, Kinderbüchern), (animierten) Filmen oder auch Computerspielen beobachtet werden, in denen Tiere zu handelnden Akteur*innen werden und sogar die Hauptrolle übernehmen können. Sie erhalten vorrangig die Fähigkeit zu sprechen, zu denken oder sie übernehmen handwerkliche Tätigkeiten gleich einem Menschen (vgl. Stephany 2009: 99). Gleichzeitig findet sich in anderen Kindergeschichten (z.B. Darstellungen von Farmtieren) bereits die, so Singer, systemische Manipulation wieder, in der Tiere in ihrer Rolle glücklich und objektifiziert dargestellt werden. Diese Objektifizierung wird häufig unkritisch und durch fehlende Begegnung mit der Realität (z.B. Massentierhaltung) ins Erwachsenenalter übernommen (Singer 2015: 310ff.).

Die Art der Kommunikation über Tiere prägt darüber hinaus die Denkweise, wie Menschen über Tiere denken und sie wahrnehmen (Milstein 2007: 1044). Die Veränderung der Tierpräsentation beeinflusst dabei nach Hancocks (2001) auch

die innere Haltung, mit welcher die Menschen diesen begegnen. In ihrer Studie zu Zootieren zeigt Milstein (2013) am Beispiel der Unterbringung von Gorillas, wie die Präsentation der Tiere die Kommunikation über diese beeinflusst. Es ist explizit der zugestandene Raum und dessen Gestaltung, welcher in die Kommunikation eingreift. So haben architektonische Änderungen wie die Gestaltung der Käfige mit Glaswänden anstelle von Gitterstäben einen großen Einfluss auf die Wahrnehmung der Tiere in diesem künstlichen Umfeld. Wo zu Zeiten der Käfighaltung noch unbedachter Provokationen und Nachahmungen die Tiere zu Reaktionen aufgefordert wurden, seien die Besucher*innen ruhiger und respektvoller geworden (Hancocks 2001: 134).

Darüber hinaus hätten nach Milstein (2013: 174) auch die Sprachwahl der Zooführungen einen großen Einfluss darauf, wie die Tiere als Subjekte, Objekte oder andere wahrgenommen würden. Sie nennt beispielhafte Beschreibungen und Kommentierungen des tierischen Verhaltens durch das Zoopersonal, welche sowohl fachlich und distanziert ausfallen, »Das Männchen ist aufgewacht und bewegt sich im Käfig«, aber auch anthropomorphe Vergleiche anstellen wie eine ältere Affendame mit Stock, welche als Großmutter bezeichnet wird. Die Tiere werden gleichzeitig als gleichwertige Subjekte und als Andere konstruiert und dekonstruiert. Auch andere Erklärungen der Zoomitarbeiter*innen zu auffälligen Verhaltensweisen der Tiere hinter dem Glas beschreiben nicht die Situation, sondern interpretieren sie in für das Publikum angenehme Weise. So wird die Option, dass ein an die Scheibe klopfendes Gorillajunges den Käfig verlassen wollen könnte, direkt verneint und dem Tier damit die eigene Stimme genommen (Milstein 2007: 178). Da das Tier gesellschaftlich weiterhin als stumm wahrgenommen wird, übernimmt der Mensch die interpretierende Rolle, was ihm gleichzeitig ermöglicht, das Verhalten des Tieres nach eigenem Wunsch auszulegen, ohne dass ihm widersprochen werden könnte.

In ihrem Buch *»Speaking for Animals«* verweist DeMello wiederholt auf die Problematisierung, wie Tieren überhaupt eine Stimme gegeben werden kann, wenn sich der Mensch als Übersetzer*in stets menschlicher Sprache bedienen muss (DeMello 2013: 25). Dies schafft ein kontinuierliches Paradoxon, welches in der Kommunikation mit dem Tier zur selbsterfüllenden Prophezeiung über das Tier wird. Das »*seeing created by language*« beschreibt Ricouer als »*seeing as*« im Gegensatz zu »*seeing this or that*« (Ricoeur 1979 nach Adams 2013: 26). Das »*seeing as*« formt die Identität des Gegenübers und in der Sprache finden sich bereits unlösbare Verbindungen mit Meinungen und Wertungen. Nachdem das Tier einmal klassifiziert und kategorisiert ist, wird das Verhalten entsprechend »gehört« und ausgelegt, so dass aus dem Dialog schnell unbewusste Autokommunikation entsteht. Damit gerät das Tier erneut objekthaft und passiv in den Hintergrund.

Die genannte Autokommunikation im scheinbaren Dialog mit dem Tier, in welcher die bereits in Gedanken existierende Identität durch die Sprache rekonstru-

iert wird, kann darüber hinaus eine weitere Rolle erfüllen und fällt in die Kategorie der Kommunikation durch das Tier. Sie ist ein Werkzeug in der Mensch-Mensch-Kommunikation (vgl. Adams 2013: 17) und bedient sich des Tiers als vorgeschoßene soziale Adresse in Form eines*r Ansprechpartner*ins. Als schweigende*r Adressat*in, da von menschlicher entweder nicht gehört oder bewusst ignoriert, kann das Tier beliebig als Kommunikationsmittel herangezogen werden. Dies ermöglicht dem Menschen, das direkte Gespräch zu meiden und Informationen unabhängig in den Raum zu stellen. Beispiele wären Aussagen über das eigene Befinden, »Ich glaub, jetzt wird das Herrchen langsam müde« oder das Tier selbst, »Katzen mögen wir halt nicht, ne«. Der simulierte Dialog kann so zum einen als Erklärung für das eigene Verhalten herangezogen werden oder um eine Situation für Umstehende einzuordnen. Hundehalter*innen tendierten in meiner Beobachtungsstudie zum Beispiel oft zu einer indirekten Erklärung der Situation für die Umstehenden. Jault der Hund ungeduldig, wird beruhigend auf ihn eingesprochen: ›Gleich geht's weiter‹ oder ›Herrchen kommt gleich wieder.‹ Dabei dient die Kommunikation oft ebenso der Rechtfertigung möglichen menschlichen Beobachter*innen der Situation gegenüber. Auch in Situationen, in denen sich Tiere dem Einfluss entziehen, wird oftmals weiter geschimpft oder nach ihnen gerufen, hauptsächlich um den Umstehenden das eigene Bewusstsein für die Situation zu kommunizieren. Die empirischen Daten hierzu sind jedoch unterschiedlich. So beschreibt Cain in ihrer Studie erhoben im Jahr 1977, dass Interviewteilnehmer*innen bestätigten, dass sie mit dem Tier statt direkt mit anderen Familienmitgliedern kommunizierten, im Wissen, dass diese zuhören (Cain 1983: 79). In ihrer weiterführenden Studie beschrieb jedoch keiner der Studententeilnehmenden eine solche Situation (Cain 1985: 9). In ihrer Studie speziell zu Hunden, fasst Tannen (2004), dass die Tiere besonders häufig herangezogen werden, um indirekte Beschwerden auszusprechen, sich zu entschuldigen, Lob auszusprechen oder eine Situation ins etwas Humorvolles zu verwandeln.

Auch die Interviews mit den Hundetrainer*innen bestätigen diese Beobachtungen. Eine Expertin bestätigte, dass in ihrer Erfahrung die meisten Halter*innen dazu tendierten, ihre eigenen Sprachgewohnheiten auf die Kommunikation mit dem Tier zu übertragen und diese flexibel als Gesprächsadressat*in heranzuziehen.

Ist natürlich viel, wir Menschen würden halt gern den Hund immer tot quatschen, des ist natürlich viel rein da raus für den Hund, also wir reden da auch viel ja über einander hinweg, also was halt dann nicht wirklich gemeint ist und auch nicht wirklich ankommt. (Interviewtranskript E1: 8-9)

Wie die Expertin zusammenfasst, wird oftmals und im Wechsel auf die Hunde ein oder über die Hunde hinweggeredet. Dabei sei die Ansprache nur teilweise zielgerichtet und schwanke oftmals zwischen Monolog und Dialog, wobei bei zweiterem

der*die tatsächlich angesprochene Dialogpartner*in – bezieht man sich wieder auf Tannen (2004) – variieren kann.

Auch über den direkten sprachlichen Gebrauch als vorgeschoßene Dialogpartner*innen hinaus werden besonders Haustiere als Kommunikationsmittel herangezogen und gehen dabei teils über die Rolle der kommunikativen Ressource hinaus. Das Tier kann gleichzeitig Thema der Kommunikation sowie aktiv teilnehmend sein. Dies führt Muster auf Situationen zurück, in denen in der Anwesenheit des Tieres in der dritten Person von diesem gesprochen und es gleichzeitig im nächsten Moment direkt angesprochen werden kann (Muster 2013: 188f.). Cajo (2016) kommt in ihrer Analyse von Gassigesprächen zu ähnlichen Schlüssen, in welchen die Gesprächspartner*innen teils Fragen an Halter*in richten und dann wieder direkt an den Hund stellt; es erfolgt eine Mehrfachadression. In diesem Kontext werden die Tiere »zur Initiierung einer Interaktion untereinander, zur Wahrung der lockeren Interaktionsmodalität, zum generell positiven face-work, zum Entschärfen von dispräferierten Handlungen, für den Aufbau (oberflächlicher) sozialer Beziehungen mit den Hunden und den anderen Hundehalter*innen sowie zur Aufrechterhaltung des Kommunikationsflusses« (Cajo 2016: 72f.) herangezogen.

5. Konklusion

Während eine Kommunikation zwischen Mensch und Tier zunehmend anerkannt ist, erfordert die tatsächliche Umsetzung oftmals ein Umdenken. Die Konstruktion der Mensch-Tier-Beziehung bleibt »never ›fixed‹, always in the becoming« (Schuurman/Franklin 2015: 40). Dies beginnt bereits mit einem Umdenken bezüglich des menschlichen Sprachverständnisses als solches, welches adaptiert und erweitert werden muss. Angelehnt an die Idee der Erlernung einer Fremdsprache ist eine beidseitige Bereitschaft, sich auf einen Lernprozess einzulassen, eine notwendige Voraussetzung. Sandilands fasst treffend zusammen, dass die Kommunikation mit dem Tier über die menschliche Sprache hinausgeht und deren Limitierungen erkannt werden müssen. »Human language about nonhuman nature can never be complete; only by acknowledging its limits is the space opened for otherworldly conversations« (Sandilands 1999 zitiert nach Armbruster 2010). Heddon (2017) unterstützt dies, indem sie betont, dass gerade das, was der Mensch glaubt über Kommunikation zu wissen, sich als Barriere für den interspezifischen Dialog erweist.

Es ist umso wichtiger, über diese vorgegebenen Erwartungen, dass sich die Kommunikation an menschlicher Gewohnheit orientiert, hinauszugehen und sich auf die Bedürfnisse alternativer Gesprächsparter*innen einzulassen. Dies beinhaltet sowohl einen stärkeren Fokus auf Kommunikationsformen über die gesprochene Sprache hinaus sowie eine Bereitschaft den Kommunikationsprozess konstant zu halten und nicht nach Belieben zu unterbrechen.

In den herangezogenen Fallstudien wurde gezeigt, dass die Kommunikation zwischen Mensch und Tier auf verschiedenen Ebenen verläuft und auf menschlicher Seite unterschiedliche Zwecke verfolgt. So kann das Ziel ein tatsächlicher Austausch mit dem tierischen Gegenüber sein, die Kommunikation kann jedoch ebenso als unbewusster Monolog zur Gedankenordnung ausgeführt oder als Kommunikationsmittel mit der sozialen Umwelt genutzt werden. Im letzten Beispiel variiert dabei der Bewusstheitsgrad beider Kommunikationspartner*innen über den*die direkten Adressat*in bzw. kann die Information auch frei an die Gesellschaft als solche adressiert in den Raum gestellt werden. Zu vermerken ist jedoch, dass in allen Fällen der Mensch die Entscheidung inne hat, ob tatsächlich eine Kommunikation mit dem Tier stattfindet oder ob diese zweckentfremdet wird. Der direkte Kommunikationsprozess wird dabei oft allein aus der menschlichen Perspektive betrachtet und neu formuliert. Dem Tier werden Worte in den Mund gelegt, sein Verhalten neu ausgelegt und es in die Rolle einer kommunikativen Ressource gedrängt, aus welcher es allein nicht entkommen kann. Durch die erfolgende Enteignung seiner eigenständigen Ausdrucksmöglichkeit wird das Tier auf eine passive Beobachterrolle im Dialog begrenzt. In diesem Moment wird der erlangte Subjektsstatus erneut dekonstruiert und das Tier in die Objektrolle gedrängt (Heddon 2017: 204). Erschwerend kommt hinzu, dass der gesamte Kommunikationsprozess durch die Entscheidungsgewalt beim Menschen einem sprachlichen Machtgefälle unterliegt. Collins und Collins sprechen von einer Verantwortung zum aktiven Zuhören, welche jedoch gerade aufgrund des Paradoxons des Gehört-werden-müssens wiederum allein von anderen menschlichen Vertreter*innen überprüft werden kann (Collins/Collins 2017: 123). Damit verharrt die interspezifische Interaktion weiter asymmetrisch und instabil, abhängig von den sozialen Rahmenbedingungen, und der Inhalt der Mensch-Tier-Kommunikation verschwimmt mit der darüberstehenden Kommunikation Mensch-Gesellschaft.

Literatur

- Aaltola, Elisa (2014): »Other Animal Ethics« and the Demand for Difference«, in: Environmental Values 11, S. 193-209.
- Adams, Tony E. (2013): »Animals as Media. Speaking through/with Nonhuman Beings«, in: Plec, Perspectives on human-animal communication, S. 17-34.
- Armbruster, Karla (2020): »Into the Wild: Response, Respect, and the Human Control of Canine Sexuality and Reproduction«, in: Journal of Advanced Composition 30, S. 755-783.
- Bastian, Michelle et al. (Hg.) (2017): Participatory research in more-than-human worlds (Routledge studies in human geography), New York, London: Routledge.

- Belk, Russell W. (1996): »Metaphoric Relationships with Pets«, in: *Society and Animals* 4 (2), S. 121–145.
- Bergmann, Jörg R. (1988): »Haustiere als kommunikative Ressourcen«, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Kultur und Alltag* (Sonderband 6 der Zeitschrift »Soziale Welt«), Göttingen: Schwarz, S. 299–312.
- Buschka, Sonja/Rouamba, Jasmine (2013): »Hirnloser Affe? Blöder Hund? ›Geist‹ als sozial konstruiertes Unterscheidungsmerkmal«, in: Pfau-Effinger/Buschka, *Gesellschaft und Tiere*, S. 23–56.
- Cain, Ann Ottney (1983): »A study of pets in the family system«, in: Aaron Honori Katcher/Alan M. Beck (Hg.), *New Perspectives on our life with companion animals*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Cain, Ann Ottney (1985): »Pets as family members«, in: *Marriage & Family Review* 8 (3/4), S. 5–10.
- Cajo, Sarah Torres (2016): »Mensch-Tier-Interaktion als soziale Praxis – Eine gesprächsanalytische Betrachtung von Adressierungsverhalten in Gassisgesprächen«, in: Katja Arens/Sarah Torres Cajo (Hg.), *Sprache und soziale Ordnung. Studentische Beiträge zu sozialen Praktiken in der Interaktion*, Münster: Mōsenstein und Vannerdat, S. 57–78.
- Cavalieri, Paola (2002): *Die Frage nach den Tieren. Für eine erweiterte Theorie der Menschenrechte (= Tierrechte – Menschenpflichten, Band 8)*, Frankfurt/Leipzig: Harald Fischer.
- Collins, Reiko Goto/Collins, Timothy Martin (2017): »Imagination and Empathy-Eden3: Plein Air«, in: Bastian et al., *Participatory research in more-than-human*, S. 107–126.
- Dammel, Antje/Nübling, Damaris/Schmuck, Miriam (2015): »Tiernamen – Zoonyme. Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven zu einer wissenschaftlich vernachlässigten Namensklasse«, in: *Beiträge zur Namenforschung* 50 (3–4), S. 1–36.
- DeMello, Margo (2013): *Speaking for animals. Animal autobiographical writing* (Routledge advances in sociology), New York: Routledge.
- Descartes, René (1960): *Discours de la Méthode. Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Methode*. Würzburg: Meiner.
- Erikson, Phillippe (2005): »The social significance of pet-keeping among Amazonian Indians«, in: Anthony L. Podberscek/Elizabeth S. Paul/James A. Serpell (Hg.), *Companion Animals and Us. Exploring the Relationships between People and Pets*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 7–26.
- Fischer, Joachim (2019): »Philosophische Anthropologie im digitalen Zeitalter: Tier-/Mensch-, Maschine-/Mensch-, Mensch-/Mensch-Vergleich«, in: Johannes F. Burrow et al. (Hg.), *Mensch und Welt im Zeitalter der Digitalisierung. Perspektiven der Philosophischen Anthropologie Plessners*, Baden-Baden: Nomos. S. 231–260.

- Frömming, Heiko (2006): *Die Mensch-Tier-Beziehung. Theorie und Praxis tiergestützter Pädagogik*, Saarbrücken: VDM Verlag.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Habermann, Mechthild (2015): «Du armes Schwein!» Vom sprachlichen Umgang mit dem Tier», in: Stephanie Waldow (Hg.), *Von armen Schweinen und bunten Vögeln*. München: Wilhelm Fink, S. 71-94.
- Hancocks, David (2001): *A different nature. The paradoxical world of zoos and their uncertain future*, Berkeley: Univ. of California Press.
- Haraway, Donna J. (2008): *When Species meet*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Heberlein, Marianne T.E./Manser, Marta B./Turner, Dennis C. (2017): »Deceptive-like behaviour in dogs (*Canis familiaris*)«, in: *Animal Cognition* 20, S. 511-520.
- Heddon, Deirdre (2017): »Con-versing: Listening, speaking, turning«, in: Bastian et al., *Participatory research in more-than-human worlds*, S. 192-208.
- Holmberg, Tora (2015): *Urban Animals: Crowding in zoocities* (Routledge Human-Animal Studies Series), New York, London: Routledge.
- Lind, Stephen (2013): »Un-defining man: The case of the symbolic animal«, in: Plec, *Perspectives on human-animal communication*, S. 226-244.
- Luhmann, Niklas (1994): *Soziale Systeme – Grundriss einer allgemeinen Theorie*, 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Maurstad, Anita/Davis, Dona Lee/Dean, Sarah (2016): »What's underfoot. Emplacing identity in practice among horse-human pairs«, in: Nyman/Schuurmann, *Affect, Space and Animals*, S. 107-119.
- Mieg, Harald A./Näf, Matthias (2005): Experteninterviews. In den Umwelt- und Planungswissenschaften. Eine Einführung und Anleitung. Zürich: ETH, Institut für Mensch-Umwelt-Systeme (HES).
- Milstein, Tema (2007): »Human communication's effects on relationships with animals«, in: Marc Bekoff (Hg.), *Encyclopedia of human-animal relationships: A global exploration of our connections with animals* 3, Westport, CT: Greenwood Publishing Group, S. 1044-1054.
- Milstein, Tema (2013): »Banging on the Divide. Cultural Reflectioin and Refractioin at the Zoo«, in: Plec, *Perspectives on human-animal communication*, S. 162-181.
- Munday, Pat (2013): »Thinking through ravens. Human hunters, wolf-birds and embodied communication«, in: Plec, *Perspectives on human-animal communication*, S. 207-225.
- Muster, Judith (2013): »Welchen kommunikativen Stellenwert haben Haustieren? Eine kommunikationssoziologische Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung«, in: Pfau-Effinger/Buschka, *Gesellschaft und Tiere*, S. 165-192.
- Nübling, Damaris (2015): »Zwischen Nummer und Name. Zur Benennung von Ver suchstieren«, in: Beiträge zur Namenforschung 50 (3-4), S. 49 -515.

- Nübling, Damaris (2016): »Tiernamen spiegeln die Mensch-Tier-Beziehung. Namen als Ausdruck von Nähe und Individualisierung«, in: Sprachspiegel 72(2), Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache (SVDS), S. 34-44.
- Nyman, Jopi/Schuurmann Nora (Hg.) (2016): *Affect, Space and Animals* (Routledge Human-Animal Studies Series), New York, London: Routledge.
- Pfau-Effinger, Birgit/Buschka Sonja (Hg.) (2013): *Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis*, Wiesbaden: Springer VS.
- Plec, Emily (Hg.) (2013): *Perspectives on human-animal communication. International communication* (Routledge studies in rhetoric and communication, 12), New York/London: Routledge.
- Plessner, Helmuth/Fischer, Joachim (2002): *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik am sozialen Radikalismus. Gesammelte Schriften BdV*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Portugal, Steven J. et al. (2014): »Upwash exploitation and downwash avoidance by flap phasing in ibis formation flight«, in: Nature 505, S. 399-402.
- Schneider, Anna K. E. (im Erscheinen): »Der Leib, der Leiden schafft. Sprache, Leib und Ethik in der Transspezies-Kommunikation«, in: Bosch/Fischer/Gugutzer (Hg.), *Körper – Leib – Sozialität. Philosophische Anthropologie und Leibphänomenologie: Helmuth Plessner und Hermann Schmitz im Dialog*, Wiesbaden: Springer.
- Schuurman, Nora/Franklin, Alex (2016): »In pursuit of meaningful human–horse relations«, in: Nyman/Schuurmann, *Affect, Space and Animals*, S. 40-51.
- Schmitz, Hermann (2010): *Bewusstsein*, Freiburg i.Br.: Alber.
- Singer, Peter (2015): *Animal liberation. The definite classic of the animal movement*, New York: Open road media.
- Stephany, Martina (2009): »Der Mensch im Tier – Antropomorphisierung und Funktionalisierung von Tieren im Zeichentrickfilm«, in: Johann S. Ach/Martina Stephany (Hg.), *Die Frage nach dem Tier. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Mensch-Tier-Verhältnis* (Münsteraner Bioethik-Studien, 9), Berlin: LIT-Verl.
- Tannen, Deborah (2004): »Talking the Dog: Framing Pets as Interactional Resources in Family Discourse«, in: Research on Language and Social Interaction 37(4), S. 399-420.
- Tüpfer, Tom/Beeger-Naroska, Anne (2013): »Geschlecht als Prädikator für Einstellungsunterschiede gegenüber eigenen Haustieren«, in: Pfau-Effinger/Buschka, *Gesellschaft und Tiere*, S. 193-217.
- Westensee, Maren (2013): »Die soziale Konstruktion des Erziehungsverhältnisses am Beispiel der Erziehung von Kindern und Hunden in der Gegenwartsgesellschaft«, in: Pfau-Effinger/Buschka, *Gesellschaft und Tiere*, S. 219-246.